38. Jahrgang

Abend-Ausgabe.

Mittwoch, 24. November 1909

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

t eingesandte Manuskripte über-
daktion keine Verantwortlichkeit.

Chef-Redakteur: Theodor Wolff in Berlin.
Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

ie Handelsverträge.

lls der Deutsche Handelstag im Februar 1905 llversammlung abhielt, stand als wichtigster er Tagesordnung: eine Aussprache über die delsverträge. Die sachverständigen Ver- ndel und Industrie fällten damals über dieses e gekommene Werk ein sehr herbes Urteil. Sie n jene traurige Nacht vom 13. zum 14. Dezember das Plenum des Reichstages sich für unfähig für das Wohl und Wehe unseres gesamten Wirt- so wichtigen neuen Zölle einer sorgsamen unterziehen, in der der Reichstag vielmehr ohne ie Beschlüsse seiner Kommission im ganzen annahm, gen Punkten sie abermals zugunsten der Land- nd zuungunsten der Industrie änderte. Sie n den ein Jahr später von der Regierung er- pruch, für gutes Gelingen der Handelsverträge Vertrauen zu hegen, und beklagten, wie schlecht auen belohnt worden sei. Und sie erklärten ein- die mit knapper Not zustande gekommenen Ver- eiligten Kreise mit der größten Besorgnis erfüllten nd gar nicht den Forderungen entsprächen, die e Handelsverträge stellen müsse.

en Grund dieses unerfreulichen Ergebnisses der Deutsche Handelstag vollkommen klar. nd bestand darin, daß den deutschen Unter- die bindende Instruktion gegeben worden eine beträchtliche Erhöhung der n landwirtschaftlichen Zölle sine qua non bilde für den Abschluß der Ver- u dieser Instruktion war bei den Verhandlungen gesetzt worden, hohe Zölle auf landwirtschaftliche zu erzielen, während die Interessen von Handel rie immer erst in zweiter Linie Berücksichtigung bei erwuchs aus dem Bestreben, die deutschen Zölle tschaftliche Produkte, insbesondere auf Lebensmittel, nur irgend möglich zu halten, der Industrie und ein doppelter Schaden: einmal enthielt usland die Zollermäßigungen vor, die es uns rt haben würde, sodann aber wurde die Ver- s Inlandes wesentlich erschwert, wurden Lebens- und Produktionsbedingungen außerordentlich ver-

gierung hat jene von den sachverständigsten Be- n dem Handelsvertragswerke geübte Kritik von sehr wenig gefallen, und sie ist fort und fort be- sen, die vom Handestag ausgesprochenen Befürch- unbegründet oder doch stark übertrieben zu er- pezieller hat das Reichsamt des Inneren auf er zahlenmäßigen Feststellungen in den en Nachweisen über den auswärtigen eutschlands" in einer Denkschrift über lung unserer Handelsverträge erklärt, rückgang unserer Ausfuhr nach den Tarifvertrags- ls sehr niedrig zu bezeichnen sei, und daß iere neuen handelsvertraglichen Abmachungen, nt, unsere Ausfuhr zu hemmen, ihr gerade in den es wirtschaftlichen Stillstandes und Niederganges Stütze zu geben vermocht hätten; das könne des- wundernehmen, weil gerade ihr Hauptwert in sie auf Jahre hinaus geschaffenen Sicherung unseres Absatzes liege. Daß die deutschen Handelsverträge durchaus imstande seien, diese ihre Aufgabe zu erfüllen, habe das Jahr 1908 voll erwiesen."

Allein, so schön die Botschaft klingt, uns fehlt der Glaube.

Um die angeblichen Vorzüge der neuen Handelsverträge in ein möglichst günstiges Licht zu rücken, hat die Regierung schon oft und auch jetzt wieder darauf hingewiesen, daß die Verträge auf zwölf Jahre abgeschlossen seien, daß mithin einem großen Teile des Verkehrs auf zwölf Jahre eine sichere Unterlage geboten werde. Nun ist die Stetigkeit, die der Abschluß langfristiger Verträge gewährleistet, gewiß nicht gering zu schätzen. Allein wichtiger als die Dauer ist doch unter allen Umständen der Inhalt der Abmachungen. Die Sicherung eines zwölfjährigen Zustandes kann über den schlechten Ausfall der Verträge niemals Trost gewähren.

Gegenüber der optimistischen Erklärung des Reichsamtes des Innern ist weiter darauf hinzuweisen, daß die Wirkungen der neuen deutschen Zollpolitik sich erst nach Verlauf eines längeren Zeitraums völlig übersehen lassen werden. Aus den Zusammenstellungen über die Ausfuhr der beiden Jahre 1907 und 1908, die sich außerdem in wirtschaftlicher Beziehung sowohl voneinander als auch von den Vorjahren nicht unwesentlich unterscheiden, ist ein sicherer Schluß auf die Tragweite der neuen Verträge nicht zu ziehen.

Die Denkschrift der Regierung leidet aber noch an anderen Fehlern — an Fehlern, auf die jetzt eine Handelskammer, in deren Bezirk eine besonders hochentwickelte Exportindustrie ansässig ist, nämlich die Handelskammer zu Chemnitz, mit aller Deutlichkeit hingewiesen hat. Die Kammer betont den Darlegungen des Reichsamts des Innern gegenüber sehr richtig, daß, wenn ein klares, zutreffendes Bild von der Wirkung der Handelsverträge gewonnen werden solle, die gesamte wirtschaftliche Lage der in Frage kommenden Länder berücksichtigt werden müsse. Das aber hat die Denkschrift nicht getan. Sie hat vielmehr geglaubt, lediglich auf Grund des zusammengetragenen Zahlenmaterials ihre Schlüsse ziehen zu können. Bei den zahlenmäßigen Feststellungen ist speziell außer acht gelassen, daß die Erhöhung der Einfuhrzölle für Nahrungsmittel — durch die obendrein zahlreiche Staaten zu einer verschärften schutzzöllnerischen Handelspolitik geradezu herausgefordert worden sind — die Lebenshaltung wesentlich verteuert und eine Steigerung der gesamten Produktionskosten zur Folge gehabt hat. Die deutsche Industrie ist hierdurch aufs stärkste belastet und in ihrer Wettbewerbfähigkeit auf dem Weltmarkt schwer beeinträchtigt worden.

Endlich ist noch eine Frage von der allergrößten Wichtigkeit zu beachten, die Frage nämlich: wie es denn um den Gewinn am ausländischen Geschäfte bestellt ist. Auf diese Frage geben die offiziellen „Nachweise über den auswärtigen Handel Deutschlands" keine Antwort. Eine Antwort können nur die am Export beteiligten Kreise selbst geben und diese erklären einmütig, daß die Ausfuhr, soweit sie unter der Wirkung der neuen Handelsverträge nicht zurückgegangen ist, zum mindesten aufgehört hat, wie früher nutzbringend zu sein. Die Ergebnisse des Exportgeschäftes sind in den beiden letzten Jahren durchweg höchst unbefriedigend gewesen. Wenn dennoch die Ausfuhr in dieser Zeit mit besonderem Hochdruck betrieben worden ist, so ist das keineswegs um deswillen geschehen, weil ein reicher Gewinn lockte, sondern um deswillen, weil jeder Kaufmann bestehende Handelsbeziehungen so lange wie irgend möglich aufrecht zu erhalten bemüht ist, und weil außerdem das ungünstige Inlandsgeschäft dazu drängte, den Export zu forcieren, um Betriebseinschränkungen tunlichst zu vermeiden.

Aus alledem geht hervor, daß die Wirkungen der Handelsverträge durchaus nicht so rosig und günstig sind, wie die Regierung dies glauben machen will. Vielmehr schlagen diese Verträge dem Handel und der Industrie fortgesetzt schwere Wunden. Es rächt sich eben die bei ihrem Abschluß befolgte Politik, die in einer einseitigen Bevorzugung der Großgrundbesitzer alles Heil sah. Mit dieser Politik muß endlich gebrochen werden. Das lehrt schon ein Blick in die Berufszählung, die uns zeigt, wie ein immer größerer Teil unserer Bevölkerung von Handel, Industrie und Gewerbe ernährt wird, während der Anteil der landwirtschaftlichen Bevölkerung stetig zurückgeht. Schon diese Tatsache fordert gebieterisch, daß bei den nächsten Handelsverträgen die Interessen der Industrie und des Handels weit entschiedener gewahrt werden, als das beim Abschluß der jetzigen Verträge geschehen ist.

Eine neue Kongo-Konferenz?

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

β **London,** 24. November.

Der durch seine unermüdliche Agitation gegen die Mißwirtschaft im Kongo bekannte Sekretär der Kongo-Reformassoziation E. D. Morel kündete gestern in einer Versammlung in Hull an, er habe aus zuverlässiger Quelle erfahren, daß das angestrebte Einverständnis zwischen Deutschland und England über die Kongo-Fragen erzielt sei. Er sprach im Anschluß daran die Meinung aus, daß binnen kurzem eine internationale Konferenz zur endgültigen Regelung der strittigen Angelegenheiten einberufen werden würde.

*

Dem Erzbischof von Canterbury, der jüngst bei der von den kirchlichen Kreisen veranstalteten Protestversammlung gegen die Kongogreuel den Vorsitz führte, ist, wie englische Blätter melden, ein Telegramm der **Handelskammer in Bremen** zugegangen, das folgenden Wortlaut hat:

„Unsere Handelskammer hat ihrem Widerspruch gegen das vertragswidrige Verhalten der Regierung des Kongostaates zu wiederholten Malen Ausdruck gegeben. Dieser Widerspruch hat sich dem Aufgabenkreise unserer Handelskammer entsprechend in erster Linie gegen die Vorenthaltung der durch die Kongoakte gewährleisteten Handelsfreiheit gerichtet. Wir fühlen uns darum aber nicht weniger eins mit der nach der „Albert Hall" einberufenen Versammlung in der Verurteilung der grausamen Behandlung, die den Negern des Kongostaates zuteil geworden ist. Wir sprechen die Hoffnung aus, daß die beabsichtigte Kundgebung dazu beitragen wird, den Gesetzen der Menschlichkeit im Kongostaate zur Anerkennung zu verhelfen."

In dieser Kundgebung ist mit Recht der Schwerpunkt auf die Forderung gelegt, daß mit der Verwirklichung der Handelsfreiheit rasch und gründlich Ernst gemacht wird. Die Negerausbeutung und Negermißhandlung ist nur eine Folge und Begleiterscheinung der Monopolwirtschaft, die mit dieser zusammen verschwinden muß.

Der Parlamentskrieg in England.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

β **London,** 24. November.

In der gestrigen Oberhaussitzung sprach nach dem Herzog von Marlborough noch Lord Pentland in dem tiefernst warnenden

Finnland.

Von [Nachdruck verboten.]

Paul Barchan.

gebrückte, erprobte Hand der russischen Regierung, die, zur russischen Faust geballt, schwer drohend über Finnland t erdrückend, nur atembenehmend, hatte sich gelöst und schickte n finnischen Körper das Glied Wiborg abzuhacken. Diese noch vor seiner Operation zurückgeschreckt, die alle Wohl- bliens mit einer „Pah!"-Geste beiseite schiebt, sank zagend, s ein Hydrakopf wäre, den sie vom harten, trotzigen Rumpf sich anschickte. Die hohe Raison (oh, es tut gut, bei nipulationen ein fremdes Wort bei der Hand zu haben) ndere Behandlung ersonnen: durch das Abernnehy seines l Finnland ein mark- und knochenzerfressendes Narkotikum werden, nämlich der russische administrative Geist. Die Bahnen sollen in russische Verwaltung übergehn.

gedacht! Es war auch höchste Zeit, daß es anders wird. ilie hat ihre Mißgeburt", sagt das russische Sprichwort. Mißgeburt, das für die Regierung mißratene Kind der an zwanzig Mitglieder zählenden Familie Alltrußlands heißt Die andern sind eigentlich ganz gemütlich. Es ließe sich hnen leben. Die Polen haben schon längst die idealen Forderungen mit einer bettelvornehmen Bewegung weg- und wenn sie mal ihre „Sicken" machen, so nehmen sie es t ernst. Die sieben Millionen Juden, von denen ionen hungern, haben einen philosophisch-resigniert n Rücken, dein man alle Schuld aufbürden kann, sie danken emsort ihrem allgütigen Gott, daß man sie noch nicht alle let hat. Die Kleinrussen sind sorglose Vögel und lustige d wenn sie die Bibel in ihrer Muttersprache lesen dürfen, und wenn sie sie in ihrer Muttersprache nicht lesen dürfen, schön; die kriegerischen kaukasischen Stämme, verstigte nügen sich jetzt damit, in den Eisenbahnwagen seidene teilzubieten, in den Restaurants ihre Schaschlyks am braten, ganz Rußland mit pikanten Anekdoten zu versorgen inst so kühnen Freiheitsträume in den Armen der russischen n Ende zu träumen, durch deren Eroberung sie sich halten; die Tataren, deren Schreckensstaten zu einem tlichen Mythos geworden, sind jetzt die ruhigsten, n Kinder Rußlands, zuverlässige Köche und Kellner und sehr fleißige Altkleiderhändler; die deutschen Balten verleugnen, — ach so gern und ach so bald! — ihr Deutschtum, werden schneidige Administratoren und sind russischer als die Russen; die verbissenen Letten sind eigentlich verdächtige Kunden, aber sie nehmen Raison an, sie parieren, denn sie sind klug; all die anderen halbwilden, halbverbungerten, halberfrorenen Stämme um das Eismeer herum und sonstwo interessieren sich herzlich wenig dafür, wem sie gehören, wissen selten, wie ihr Herrscher heißt, und wenn man sie ansieht, könnte man glauben, keine Macht der Welt sei imstande, das gutmütig-grausame, stumpfsinnig-zutunliche Grinsen von ihren Gesichtern zu verscheuchen. Nur die Finnen, diese Finnen!

*

Kommt man in Petersburg über die Alexander-Brücke nach der weitläufigen, nicht mehr petersburgisch anmutenden, sauberen, aber ärmlichen „Wiborger Seite", wo man schon viele finnische Schilder an den Läden (Kauppa) sieht, und steht man vor dem Finnischen Bahnhof, so fällt einem das berühmte Wort ein, das Peter der Große gesagt haben soll, als er auf diesem sumpfigen Boden das sumpfig süße Petersburg gründete: er wolle „hier ein Fenster nach Europa durchbrechen." Nun, wenn man von französischen Weinen und Kokotten absieht, von der italienischen Oper und deutschen Spekulanten (die englische Krankheit und der spanische Stiefel werden im Hause gearbeitet), wüßte man nicht, wodurch Petersburg dieses Wort, das Bermächtnis seines Gründers gerechtfertigt hätte. Wenn man aber den Finnländischen Bahnhof betreten hat, glaubt man in ein Fenster nach Europa hineinzublicken. Freilich ist es auch ein Fenster, durch das so mancher entschlüpft ist, der den politischen Tag, vielmehr die politische Nacht zu scheuen hatte, und durch das aus dem zollfreien Finnland französische Liköre, englische Stoffe, finnische Streichhölzer, Havannazigarren und Waffen eingeschmuggelt wurden. Aber noch niemand hat wohl diesen Endpunkt der finnischen Bahnen auf russischem Boden betreten, ohne das Wehen anderer Lüfte, ohne von Europens Geist einen Hauch verspürt zu haben. Ein Gefühl der Sicherheit und der Menschenwürde überfällt einen.

Man braucht nur sich einen schlanken Schaffner in seiner europäischen Beamtentracht vor seinem Wagen stehen zu sehn, seine knappen, bestimmten Gesichtszüge, die hellen, kalt-scharfen Augen, das sachlich-liebenswürdige, unbeirrte Wesen, seine geduldige Zuvorkommenheit, die sein Beruf ihm vorschreibt — und man versteht, daß dieser Mann, der, trotzdem er von seinem amtlichen Wert durchdrungen ist, still und bescheiden ist, nicht mit sich scherzen läßt, wenn er auch nichts von jener Schnoddrigkeit hat, die bei den Musterbeamten anderswo die Uniform der Seele ist; daß niemand es wagen darf, an diesen da mit einem Bestechungsversuch heranzutreten, daß der schwunghafte Blindpassagierhandel, der in ganz Rußland floriert, hier Halt machen muß; daß dieser Beamte kein Tschinownik ist, daß er mit sich nicht „reden läßt"; daß er nie mehr sagen wird, als er will, daß er nie mehr tun wird, als er darf, daß er nie weniger leisten wird, als er muß; — daß dieser Mann da ein Repräsentant seiner Nation ist, sich bis ins Innerste davon durchdrungen fühlt.

Und steigt man auf einer finnischen Zwischenstation aus, um einen hier so erschwinglichen guten Kognak und den reichen finnisch-schwedischen Imbiß zu sich zu nehmen, so wird man bei der ersten Frage, die er an einen richtet, durch die gelassene, ruhige Art des Kellners von Achtung ergriffen. Nichts von dem draufgängerisch servilen Wesen des russischen „Menschen" (das heißt Kellners), den man mit du ansprechen darf, dem man die „Fresse vollhauen" kann, um ihn nachher „großkaufmännisch" zu belohnen; aber auch nichts von einer lakaienhaften schleichend-diskreten Intimtuerei, er will kein englischer und kein französischer Kellner sein; er ist ein Finne, von derselben Würde und derselben Bescheidenheit wie sein finnischer Minister.

Und sieht man vor einem Schlagbaum einen älteren Bahnwärter stehn, mit dem glattrasierten Gesicht, auf das die rauhe Witterung und das Elend ihre Runen gezogen, mit verkniffenem Mund, mit dem kalten, gleichsam lauernden Blick, so begreift man, daß diese Leute da, die von der launenhaften Natur mit einem unfruchtbaren, armen Boden bedacht wurden, in ein mürrisches, rauhes Klima hineingesetzt, durch die Last solcher Verhältnisse nicht mürbe gemacht sind, nicht verroht, vertiert, verdummt, nicht in Gleichgültigkeit verfallen, sondern die Nöte ihres Landes wohl erkannt, den Kampf mit der Natur aufgenommen, ihren Willen erprobt und ihren Körper gestählt haben. Auch dieser Bahnwärter da ist best-europäisch.

Und begegnet man auf dem Bahnhof eines finnischen Sommeraufenthalts einem schlanken finnischen Studenten mit seiner kleinen weißen Studentenmütze, mit seinem blutjungen, freudelosen ernsten Gesicht, an der Seite einer etwas knochigen, eckigen, finnischen Studentin mit derselben Mütze auf dem ungepflegten fahblonden Haar, mit dem willensstarken, so gar nicht hübschen Gesicht, und blickt man ihnen in die kalten und doch so sinnlichen, hellen Augen,